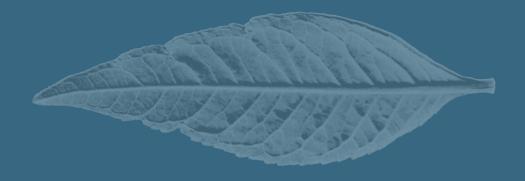
## Blaues Blatt 4



Das Thema des vierten Wettbewerbs des Literaturforums Blauer Salon lautete:

Das Messer zum Traum

Aus über 700 Einsendungen wurden folgende Texte von der Jury ausgewählt:

Der 1. Platz und 250 € gehen an

Das träumende Auge, die Fliegenfalle Sonja Schierbaum, Hamburg

Der 2. Platz und ein Buchpaket von KIWI im Wert von 140 € gehen an

Das Messer zum Traum Michaela Hanke, Braunschweig

Der 3. Platz und ein Buchpaket von Luchterhand im Wert von 50 € gehen an

Ermutigung Alexandra Huth, Markranstädt

Der 4. Platz und je ein Buchpaket der Leselnsel im Wert von 40 € gehen an

ABGESANG Valentin Tritschler, Berlin

&

blind see / nebelkatarakte, schiefergrau Axel Görlach, Nürnberg

Der 6. Platz und eine Anthologie des Blauen Salons gehen an

Du mein Heuler Bernd Gonner, Creglingen

Herzlichen Glückwunsch!

Wir freuen uns, diese Texte auf den folgenden Seiten vorstellen zu können.

Wir danken unseren Sponsoren Kiepenheuer & Witsch, Luchterhand und Leselnsel!

## Weitere Texte der Endrunde in alphabetischer Reihenfolge

Auf- und abgeklärt Sophia Doms, Deutschland

Aus der Nacht steigen Romana Ganzoni, Celerina/Schlarigna, Schweiz

bähm (Bleierne Wortfetzen) Hannah-Sophie Fuchs, Dresden

Bohemian Rhapsody Larissa Hieber, Schwäbisch Gmünd

Die endlosen Wege Hannes Becker, Berlin

echolot Angela Flam, Marchtrenk, Österreich

höhe/punkt Thomas Mühlfellner, Wien

kreide Franziska Füchsl, Wien

Mysteriöse Spuren Astrid Jahns, Hannover

Oneiroloigische Bewertungskriterien in zwei Abschnitten Udo Schimanofsky, Wien

Schlaflied Anne Laubner, Berlin

Schnittflächen Ferenc Liebig, Potsdam

traumschorf Dietmar Tauchner, Puchberg, Österreich

undulation Werner Weimar-Mazur, Waldkirch Das träumende Auge, die Fliegenfalle: Honig und Essig im rechten Verhältnis zu Schatten und Licht, das die Farbe nachahmt

von gärendem Obst

siehst du nicht die schwarzen Flecken auf dem alten Bild

ein Band von roter Schale, das dieGestalt des Apfels zu halten sucht -

darunter sinkt der Blick

in das Messer

Geschickt verwebt Sonja Schierbaum in ihrem Gedicht metaphorische Elemente mit bloßer Beschreibung, könnte sich aber jederzeit auf ein Still-Leben zurückziehen. Sie zeigt, erschafft neue Assoziationen, erklärt aber nicht, vertraut der Wirkung ihrer Worte, der Bilder, die sie dem Leser vor Augen führt. Die übertragene Ebene liegt leicht und weitgreifend für den Leser darunter zu entdecken.

Schlicht und pur, ruhig erzählt, abgeklärt, aber nicht verhärtet, lassen die Worte den Schmerz sehen, geben dem Messer und auch dem sinnlichen Eindruck Raum zu wirken. Das Gedicht arbeitet mit Alltäglichem, Vertrautem, in dem sich jeder Leser wiederfinden und auf eigene Erfahrungen zurückgreifen kann. Zugleich entsteht durch ihre Verknüpfungen parallel auch ein surrealer Eindruck, das träumende Auge entrückt.

Sprachlich bleibt das Gedicht nüchtern, entzieht sich jeder Dramatik und Pathetik und ufert nicht aus. Die Autorin beherrscht die Kunst der Reduktion. Es bleibt eine Essenz, die alle Sinne anspricht.

Fragen nach Verantwortung, Handeln, Erinnerungen, Träumen, Vergänglichkeit und ihren Wechselbeziehungen werden auf neue Art (be)greifbar, sichtbar, aber nicht aufgelöst. Auch der Blick des Lesers sinkt am Ende in das Messer.

D	A	S	M	Е	S	S	Е	R	Z	U	M	Т	R	A	U	M
												Т	R	A	U	M
			M	Е	S	S	Е	R				Т	R	A	U	M
				Е	S	S	Е	R						A		M
			M	Е			Е	R								
						S								A A	U	
									Z	U	M					
			M							U		T				
												Т	R	A	U	M
			M							U		Т				
												Т	R	A	IJ	
D				Е							M	•	10	11	O	
			M	Е	S	S	Е	R				T	R	A	U	
D				Е							M	т	D	٨	U	Μ
															U	
				Е	S	S	Е	R						Δ		Μ
			M	Е			Е	R						11		141
D				E				R								
			3.4	Г	C	C	E	D								

Michaela Hanke hat mit ihrem Text gezeigt, was alles - buchstäblich - im Wettbewerbsthema steckt. Durch die Setzung sehen wir die Themenzeile "Das Messer zum Traum" immer wieder in verschiedensten Wendungen aufleuchten. Die Buchstaben scheinen wie Flocken zu fallen und eben an den Stellen liegen zu bleiben, an denen jemand gegangen ist. Es bleibt eine zu erahnende Fährte, der man beginnt zu folgen – so lotet der Text aus, was es bedeuten könnte, dieses Messer zum Traum, und was, es zu verwenden.

Das Messer scheint eine Art gefahrenvoller Schlüssel zu sein und für eine Bewegung an einer Grenze (Saum) zu stehen. Damit zu spielen, sich Grenzerfahrungen zu erlauben, ja, sich hinter der Grenze Liegendes einzuverleiben (Traumesser), das scheint der Wert der Bewegung, trotz aller Gefährlichkeit. Wir brauchen unsere Träume. Sich zu trauen, an ihnen zu rühren, sie an uns rühren zu lassen, sie in uns aufzunehmen, das lohnt sich, sagt der Text. Wenn auch wie in einem Scrabble versteckt und ohne zu behaupten, dass das alles gut ausgehen muss.

So schafft es Michaela Hanke mit beachtlichen sprachlichen Mitteln einen menschlichen Zustand zu erfassen, zu zeigen, wo der Mensch sich befindet.

Ermutigung Alexandra Huth

salzenes Wort
einmal
wird deinem Spiegelbild
der Blick entgleiten
und man bespannt die Straßen
von Fenster zu Fenster
einmal
nimmt der Himmel
seine Grenzen bei der Hand
nur einmal fällt Licht auf
Licht
und Wild schmiegt den Asphalt rot

Ermutigung Jury

Alexandra Huth überzeugte die Jury mit einem Gedicht, das durch seine Einfachheit und ruhige, sichere Erzählweise besticht. Wenige Zeilen reichen hier aus, um den Leser auf eine Reise zwischen Traum und Erwachen mitzunehmen, das Wettbewerbsthema aufzugreifen und zu thematisieren, ohne die Schlüsselworte selbst benennen zu müssen.

Einmal, einmal ... nur einmal, ein Abfedern, Aufschwingen. Die vielfältig interpretierbare Bilderebene, die auch klanglich und rhythmisch ganz unangestrengt untermalt wird, spannt eine große Assoziationskraft auf.

Am Ende dann der Schnitt vom träumerischen Licht, von der Aufhebung der Grenzen, die einen bei jedem Lesen erneut entführt, ins dunkle Erwachen. Das Wild(e) und darin auch das Freie und dessen Sterben werden sichtbar. Es liegt eine Ambivalenz darin, eine Traurigkeit, aber auch das Annehmen, Ansehenkönnen. Man erschrickt, wie das Scheitern fast zärtlich intoniert wird und sich das Messer beinahe unerhört ohne überzogene Dramatik eingeschlichen hat.

Der Text bietet eine Offenheit, ohne beliebig zu werden und ohne sich im metaphorischen Überfluss zu ergehen. Alexandra Huth schafft Räume, bietet mögliche Leseweisen sowohl auf realer Ebene, als auch im übertragenen Sinn an, die nicht einengen und trotzdem stringent und schlüssig sind und auch über das Gedicht hinausweisen können. Ob man es als gescheiterte Flucht zur Selbstfindung liest, oder als das Ende einer Beziehung, oder ob man eher ein philosophisches Aufgreifen der Lebens/Traumthematik darin sieht, oder einfach die traumverschobenen Bilder einer Fahrt wie einen Film auf sich wirken lässt, es bleibt als Nachhall das Gefühl, durch das Gedicht etwas von diesem einen Moment erfahren zu haben.

ich
kleiner feuersturm
mit den mutwilligen tränen
die sagen
muss
das
denn wirklich
könnte doch auch alles
furchtbar einfach sein

aber in mir ist ein loch das schreit

frag
nietzsche
GOTT IST TOT
müller
ER TREIBT ALS SKELETT IM ALL
goetz
DON'T CRY – WORK
und du?
hm?
und du?
ÖHM JA OK SO

und du?
ÖHM JA OK SO
ZIEMLICH UNGEFÄHR VIELLEICHT GENAU DASSELBE
meinen kaffee von gestern
zwischen zwei fäusten aufgewärmt
bittres gesöff
ich trink
dich
ich trink dich zu vergessen
und ihr tränen wenn ich euch koch schmeckt ihr so süß
ein rest bleibt immer noch
für morgen

aber im wald ist ein grab und nachts ist es besonders laut

im traum dann die behauptung
ALEX IST TOT!
ich schweife noch treibholz im fluss ohne mündung
ungläubig den kaffee für morgen kaltstellend
wo wo die quelle so noch immer die frage denn
zu oft rannte ich
rannte rammte einfach

zweifach dreifach immer in dieselbe immer in dieselbe kerbe hinein das das war alex der mit dem beil die entpuppte puppe meiner selbstüberschätzung ich brach ihm die beine jeden tag und er mir das genick ein leben lang aber heut nacht ich im traum freibeuter mit messer zwischen den zähnen EGO-SHOOTER AUF DER PIRSCH ich knall ihn ab den tölpel den hinderer den windwurm den kerl in der savanne schutzlos schau einsamer machthaber despotensau nur am tag tanzt er im wald auf gräbern im kreis jetzt im traum sehe ich ihn klar und weiß er ist nicht ich lege an er alex der wortlose plötzlich hat er worte sagt du siehst dich nur doch spürst dich nicht er schießt du mich er schießt du dich los sage ich geh mir weg mit deinem verwirrungsscheiß schlag haken tanz meinst wohl ich erwisch dich nicht doch mein schuss in den kopf trifft

das war's das das war alex entpuppte puppe meiner selbstüberschätzung und die vöglein singen's vom dach

jetzt auf auf

-

dort

wo sie in waldesboden liegt war ich fauliger zahn im fauligen gebiss eines fauligen totengräbers mit ketten um den hals und rädern im rücken und zähnen wie mir im maul jetzt bin ich da mein ort allein

gierig hastig suchend schnell her mit dir du stimme wo ist dein schrei wo ist dein schrei sag ich hack hack du akt der gewalt du schrei ich hör dich nicht

aber halt doch mal inne ruh doch

mal

hör auf sie hack doch nicht so wild umher um dich gräber schreien nicht nie nimmer immer flüstern sie hörst du

wie

Ich löse den Krampf meiner Fäuste. Tränen fallen zur Erde und ich schlage Wurzeln wenn auch nur für kurz, denn ich weiß ja, Alex kommt wieder zum Tanz im Kreis. Ich lerne, ruhe, reise, lausch.

Valentin Tritschler gelingt es in seinem rasanten, aus wilden Aufschreien und düsteren Reflektionen zusammengesetzten Text, viele Facetten einer Emotion zu erfassen: eine innere Zerrissenheit, die Rastlosigkeit eines Trauernden, das Gefangensein, die Untröstlichkeit und die Wut. Immer wieder wird die Wucht des Textes aber auch von einer treffsicheren (Selbst-)Ironie aufgefangen, die auch das Lesen selbst zu reflektieren scheint.

Fassungslosigkeit und Bedauern potenzieren sich im Rhythmus der Worte, sie beschatten und verdunkeln jeden Lebensbereich. Schemenhaft, wie von Blitzlichtern erhellt, treten Wortfragmente und Erinnerungsfetzen zutage, die sich verschiedenen Erlebnissen, Gewohnheiten und Erfahrungen zuordnen lassen - vielleicht mit einem geliebten, davongegangenen Menschen oder auch nach einem Bruch mit einem Teil des eigenen Selbsts.

Auch wenn es unmöglich scheint, jeden Vers, jeden der Gedankengänge und - sprünge zu entschlüsseln, so bleibt doch ein stimmiger Gesamteindruck einer großen (Schreib-) Bewegung.

Der Text arbeitet intensiv mit Tempoveränderungen und der Wechselbeziehung zwischen Inhalt und Klang. Zu seinen Stärken zählt auch seine kraftvolle, kantige Unausgewogenheit, die jedem noch so absurden Auswuchs der menschlichen Verzweiflung nachgeht. Am Ende des wilden Trauergalopps steht ein kurzer Moment, der, ganz im Ansatz, den Gedanken des Zulassens und Akzeptierens enthält. Trost auch für den Leser: "Ich lerne, ruhe, reise, lausch."

Auf den erwähnten Aspekt des Lauschens wird man gegebenenfalls zurückkommen dürfen, denn das Gedicht "ABGESANG" ist ohne Zweifel eines, das, vorgelesen bzw. vorgetragen, an Intensität noch einmal gewinnen wird.

streicht ein flügel über das bleiweiß des bergsees, oder ist es eine klinge, die mir an die kehle fährt, im zwielicht

zwischen waldsaum und alptraum rutscht die körnung des ufers, löst sich die kontur des zuletzt verlässlichen:

stein und herzschlag. ab hier nur bilderloses rauschen, der niesel und keine beweise, dass wir waren was wir nicht mehr sind

Axel Görlach lässt uns eintauchen in eine Landschaft, klar und scharf gezeichnet und doch trügerisch, mit unsicherem Grund, im Zwielicht. Das Erleben des lyrischen Ich führt unmittelbar zur übertragenen Ebene, den Assoziationen, wie dem Flügel, der die glatte Oberfläche eines Sees schneidet und zur Klinge wird. Indem sie an die Kehle fährt, ist auch ein Sprachverlust mit angesprochen, der später durch den Verlust der Bilder aufgegriffen und weitergesponnen wird.

Vorstellungen vom Sterben oder - im übertragenen Sinne - Verlassen eines Lebensabschnittes oder einer Beziehung werden hier in einer Weise ins Bild gesetzt, die neu ist. Der Titel erzeugt dazu eine eher nüchterne Stimmung und beugt so gleich zu Beginn einem Übermaß an Pathos vor. Er versetzt einen in die Lage eines Forschers, auch was die mitschwingende Gefühlsebene betrifft.

Am Ende verschwinden die Bilder, die Landschaft, es bleibt das Rauschen. Die Aussage über das zuletzt Verlässliche "stein und herzschlag" und den Schlussgedanken "keine beweise, dass wir waren was wir nicht mehr sind", hinterlässt einen Nachklang und wirft den Leser auch auf sich selbst zurück.

```
... die Kultur verbreitet sich auf Kosten der Quecke.
"Lernen, d. h. ausmerzen."
Und du fragst Dich: welche Quecke?
(F. Deligny, Briefe an einen Sozialarbeiter)
du mein Heuler,
mein großer Budenzauberer,
Wort- und Steinevernichter,
wie du von deinem Schutthaufen herunter (das halbe Dorf schon im Einsturz,
    und zwanzig Jahre gewiss, und Pfade hinaus ins Land, die du mit deiner halbgaren Machete
    freischlägst
    und deinen Späherblick dabei abwechselnd in Gras und Wolken schickst) –
wie du von deinem taumelnden Schutthaufen herunter (oder ist es dein taumelnder Stand oder dein
    Irokesengewöll,
    das den Bewegungen deines Späherkopfs treulich folgt?) -
wie du von deinem Schutthaufen also herunter predigst,
mit dem satten Nachschub an Steinen von rückwärts und seitwärts,
Steine, die du gleich lostrittst
oder dich bückst, ja sie beinah bekniest und sanft beredest
Irokesengewäsch
und danach ausholst (den schweren, glänzenden Stiefel
    zum Schwung, eine schwarze Sonne, oder wenigstens Grollen davon)
und stärker noch lostrittst -
du mein Heuler,
mein großer Budenzauberer,
```

zum Späherspiel.

"Unser Dorf soll grünen!" rufst du "Wir säen die Steine" rufen die Kinder "Und das Gras?" "In den Köpfen", und sie laufen, alle Pfade hinaus ins Land, gleichzeitig, sternförmig, Sonnen-verrückt, deine schwarzen Stiefel glänzen voraus, die kleinen Macheten, die halb-wüchsigen Kinder, das Späherspiel.

kurz bevor die Kinder dich holen von deinem Haufen

"Gras also?"rufst du, während die Messer schwirr'n
"Welches Gras?"dann die Kinder,
sie stapfen voran
"Das in den Köpfen."
"Wir säen die Steine."

– runde Münder dabei zum Erbarmen (wieder die schwarzen Sonnen)

– die alten Narben,
die du unterm Stiefel mit Speichel beleckst,
freundliche Götter

die Vorhut von ihren Steinen
kollert dir unter die Sohlen,
dein Irokesengejaul rutscht zum Himmel hinauf

– und die Kinder taumeln ihm nach mit Augen und Ohren und staunen:

irgendetwas von deinen schwindligen Sonnen

du zeigst auf die Wolken – wie Budenzauber

oder wenigstens Sonnen-Verwandtes darin

*"In den Köpfen also"* rufst du

"Die Stein-Saat!" rufen die Kinder,

"Die grünt bald.

Im Frühjahr."

purzeln sie,

- sie kriechen und tasten nach Wolkenresten im Gras.

Als sie aufschrei'n (etwas wie jubeln),

rufst du:

"Hier grünt es!

Unter den Stiefeln!

Oder wenigstens eine krätzige Sonne. Die wächst schon. Und scheint dann für drei." "Köpft die Macheten! Werft Anker!" rufen die Kinder (was du verstehst in ihrem Geheul), und sie weisen mit ihren kurzen Fingern übers Gelände –

du liest die Konturen ihres Glücks:

kein Wort -

etwas, das im Stummeltanz schwebt, dass du flüsterst:

für jedes Getier, für Wurzeln und Blattwerk, das über- und unterirdische Leben, für das Raue und Zärtliche innen, das ihre Glieder bewegt, für die Erregung, die sie befällt

ein Haus

Du mein Heuler Jury

Gedichte arbeiten oft mit Klang, das ist ihre Quelle, das Zusammenhang-Stiftende des Gedankens hörbar machen, zum Klingen bringen. Klang ist Geheul, das durch die Mühle der Zivilisation gedreht, nach vorn gezerrt wurde und im Extremfall als gereimter Jägerzaun die Grenze zwischen dem Heim und der fremden Wildnis markiert. Wer heult, laut oder leise, hat die Kultur nicht ergriffen und wird nach dieser Denke weggeschlossen.

Fernand Deligny war einer der Experimentatoren, die Lebens- und Schreibformen jenseits des Zauns suchten. Er verwirklichte sich spät einen Traum, indem er in einer Gemeinschaft mit schwierigen Menschen lebte und Möglichkeiten in einem zugewachsenen Brachland schuf, die manchmal erst wie mit der Machete freigeschlagen werden mussten: Wo Geheul zugelassen wird, weil es dem Menschen manchmal näher steht als eine Folge wohlsortierter Gedankenhalme.

Dieser Text von Bernd Gonner fängt die Atmosphäre einer Lebensform abseits der bürgerlichen Norm überzeugend ein.

Wir danken den Teilnehmern für die vielen beeindruckenden, aufwühlenden, berührenden, verspielten, schönen und wilden Texte, die zum Wettbewerb eingesandt wurden.

Vielleicht liest man sich irgendwann wieder auf den Seiten des Blauen Salons. Wir würden uns freuen!

Das Team des Blauen Salons und die Jury

